

U e b e r

den

B u c h h a n d e l

in den kaiserl. königl.

E r b l a n d e n.

1



Berlin und Leipzig

1774.

V o r r e d e.

Der gänzliche Mangel an einer hinreichenden guten Ausarbeitung über den Buchhandel, den ich immer mit Befremden wahrnahm, verleitete mich bereits vor mehreren Jahren einige Gedanken über diesen Gegenstand, in Rücksicht der k. k. Erblanden zu Papier zu bringen; die vor zwey Jahren ganz unvermuthet erschienene k. k. Ordnung für die Buchhändler, vermehrte meine Aufmerksamkeit aufs neue, und endlich trieben mich die erst seit kurzem an verschiedenen Orten Deutschlands wahrgenommene Gährung über diesen Gegenstand, sowohl zwischen Gelehrten als zwischen Buchhändlern selbst, und die bey dieser Gelegenheit ans Licht gekommene Schriften, an, diese wenigen Betrachtungen öffentlich bekannt zu machen.

Ich habe keine andere Absicht dabey, als diejenigen Großen, von denen bey uns, aus Pflicht oder Vaterlandsliebe einige Unterstützung dieses edlen Handlungs Zweigs zu erwarten ist, auf die Hindernisse desselben aufmerksam zu machen. Zu diesem Ende wünsche ich nur, daß es einsehenden Kunstrichtern gefallen möchte, meine Arbeit gründlich und umständlich zu beurtheilen, nicht bloß um mich zu belehren — denn ich trette hier von der Bühne ab, und werde gewiß nie wieder vor dem Publikum erscheinen —, sondern vorzüglich um eben diese Großen da zurechte zu weisen, wo mich meine Einsichten hintergangen haben können.

Sollte es mir noch über dieß glücken, irgend einen Gelehrten zu besserer Bearbeitung meines Gegenstands, oder des — der Feder eines großen Gelehrten gewis würdigen — Buchhandels überhaupt.

V o r r e d e.

haupte, durch meinen kleinen Versuch, anzuzeigen zu können; so würde ich mir das als ein großes Verdienst anrechnen. Wie sehr wünschte ich diesen Gegenstand von einem Sonnenfels, Pütter, Nikolai, Reich, vereinigt bearbeitet zu sehen? — Eine solche Arbeit müßte gewiß meine Wünsche und aller Erwartung weit zurücklassen.

Da mich nicht Projektmacherglück, nicht Schriftstellersucht, noch Kunstrichterlob: nein bloß warmer Eifer für mein jetziges Vaterland zur Bekanntmachung meiner Schrift bewogen haben; da es bey diesem Gegenstand, nur auf Wahrheit und Gründe ankommt; so scheinen mir Entschuldigungen über Schreibart und Ausdruck, zu geringfügig, als das ich sie von vernünftigen Kunstrichtern machen sollte, so leicht es mir auch durch Erklärung gewisser Umstände seyn würde.

Nicht ob ich etwas neues oder ob ich es gut gesagt habe, nur ob ich die Wahrheit gesagt habe, ob meine Gründe gut sind; daran ist denjenigen gelegen, für die meine Betrachtungen bestimmt sind; und nur dieses ist das einzige Verdienst, das ich mir dabey wünsche.

Ein.

Eingang.

Wenn jedes bürgerliche Gewerbe, jedes Nahrungsweg die Aufmerksamkeit der Landesregierung nach dem Maße verdienet, nach welchem selbiger dem Staate zuträglich oder nachtheilig ist; so verdienet gewis der Buchhandel in unsern Tagen deren vorzüglichste Sorgfalt; da durch eine gute Betreibung desselben dem Staate, wo er blühet mehr als etlicherlei Vortheile, durch Vernachlässigung desselben hingegen, auch mehr als ein empfindlicher Schaden zuwächst.

Die Wahrheit dieses Satzes fällt von selbst zu sehr in die Augen, als daß sie vorläufig einer weitern Erörterung bedürfte. Es ist sich dabei um so mehr zu verwundern, daß man dem ungeachtet noch fast nirgends zur Aufnahme des

Buchhandels die besten und dienlichsten, sondern nur an manchen Orten ein und andere einzelne gute Anstalten, an vielen aber gar keine, und in den k. k. Erblanden (*) größten Theils nur solche antrifft, welche gerade das Gegentheil zu bewirken im Stande sind. Ich bin jedoch weit davon entfernt, die Unvollkommenheit der vorhandenen Anstalten in einigen Ländern, den gänzlichen Mangel derselben in anderen, und deren gegentheilige Folgen in den letztern übeln Absichten, oder der Nachlässigkeit der Landesregierung zur Last zu legen: ich glaube vielmehr, daß eines Theils Mangel an hinlänglicher Kenntniß von der wahren Beschaffenheit des Buchhandels, und andern Theils, öfters in der besten Absicht, aus irrig angenommenen Begriffen, übelgewählte Maßregeln Schuld daran sind. Ich bin aus diesem Grunde überzeugt, daß es nichts weiter braucht, als die Sache in ihr gehöriges Licht zu setzen, und eine der weisesten Regierungen unserer

(*) Unter den k. k. Erblanden verstehe ich hier bloß deren deutsche Staaten, als Oestreich, Böhmen, Mähren, Schlesien u. s. w.

ferer Zeit, auf die Hindernisse aufmerksam zu machen, welche bis jetzt noch immer bey uns der Aufnahme des Buchhandels im Wege stehen, um von derselben sogleich die nöthige Unterstützung, zu Begräunung eben dieser Hindernisse zuversichtlich erwarten zu können.

Um diesen Endzweck nun mit einiger Ordnung zu erreichen, wird es nöthig seyn den Buchhandel unter den zwey verschiedenen Gestalten, unter welchen dem Staate Vortheil oder Nachtheil daraus erwachsen kann, zu betrachten: nemlich von der moralischen Seite, als ein handreichendes Mittel zu Ausbreitung nützlicher oder schädlicher Kenntnisse und Wissenschaften, zur Verbesserung so wie zur Verschlimmerung der Sitten, u. s. w. von der politischen Seite aber, als einen beträchtlichen Zweig des Nahrungsstandes und der Handlung. Durch die Betrachtung dieser beyden Seiten des Buchhandels wird sich sodann das Urtheil fällen lassen, in wie weit eine jede derselben einer Verbesserung fähig und benöthigt ist.

Zu voraus aber muß ich hier den Begriff festsetzen, welchen ich vom Buchhandel annehme

me, damit mir nicht der Einwurf gemacht werden könne, daß ich in der Folge dieser Betrachtungen, dem Buchhandel Eigenschaften belege, welche man eigentlich nur der Buchdruckerkunst zuschreiben pfleget: als da sind, Verbreitung der Kenntnisse und Wissenschaften durch eine leichte Vermehrfältigung der Bemühungen eines einzigen vermittelst des Druckes u. s. w. Ich sage also, daß ich den Buchhandel als ein Gewerbe ansehe, vermittelst dessen die gedruckten Arbeiten der Gelehrten am leichtesten ausgebreitet, und die noch nicht gedruckten am bequemsten zu dieser Bestimmung gelangen können; und ein Buchhändler ist in meinen Augen ein Handelsmann, der nicht bloß die Produkte anderer Pressen gegen Geld umsetzt, sondern auch selbst es sene durch eigene oder fremde Druckerereyen, den Verlag nützlicher Bücher unternimmt. Und da es heutiges Tags nur wenige Buchdrucker giebt, die sich auf ihre eigene Kosten einen ansehnlichen Verlag zum Umsatz mit andern anschaffen, wohingegen die Buchhändler, sowohl durch ihren gewöhnlichen Tauschhandel, als durch die mehrere Leichtigkeit des Absatzes viel

ehs

ehender im Stande sind, die Ausbreitung der Bücher zu befördern; so fallen nothwendigerweise bey einer solchen Verfassung alle bisher der Buchdruckerkunst zugeschriebene Eigenschaften, was die Verbreitung menschlicher Kenntniße u. d. g. betrifft, gegenwärtig mit Recht dem Buchhandel zu.

Der Buchhandel moralisch betrachtet.

Wenn wir jetzt den Buchhandel nach der eben vorausgeschickten Erklärung, als das Mittel oder als den Weg ansehen, durch welchen nicht nur der Patriot, der Gelehrte, der Menschenfreund, ihre nützlichen Arbeiten zum Besten ihrer Mitbürger, sondern auch der Lasterhafte, der Schwärmer, der Menschenfeind ihre giftige Misgeburten zum Verderben derselben mit gleicher Leichtigkeit verbreiten können; so wird uns hieraus der Anlaß zu allen denen verschiedenen Büchergerichten, Verboten und Einschränkungen, die man fast aller Orten, als nothwendig erfunden hat, am leichtesten begreiflich. Denn ihre Veranlassung, wie viele entweder aus Unwissenheit, oder aus unredlichen Absichten wirklich thun, bloß

elnem Kunstgrif der Mönche, oder falscher Weltklü-
 ter zu Fortpflanzung einer ihnen vorthellhaft oder
 nöthig scheinenden Dummheit unter dem Volke,
 anzudichten, scheinet mir ein ungegründeter Wahn.
 Jeder denkende Patriot wird vielmehr alle die-
 se Anstalten, in Betracht der guten Absichten,
 als Beweise der Sorgfalt seiner Regierer für
 das allgemeine Wohl erkennen; obschon bey allem
 dem noch immer die Frage übrig bleibt: Ob
 und in wiefern dergleichen Anstalten wirklich
 zum wahren Besten eines Staates nothwend-
 ig; ob die hier und da, bereits vorhandnen
 auch zweckmäßig eingerichtet, und nicht mit
 viel nachtheiligern Folgen verknüpft sind, und
 auf welche Art endlich solche am besten ein-
 zurichten wären? worüber ich demnach meine
 Gedanken hier kürzlich mittheilen will.

Die Untersuchung des ersten Theils dieser
 Frage, stehet mit jener von der Freyheit im Den-
 ken in einer so genauen Verbindung, daß es mir
 eine sehr überflüssige Arbeit scheinet, mich nach al-
 lem was bereits die größten Geister über diese Ma-
 terie gründliches gesagt, in eine weitläuftige Zer-
 gliederung derselben einzulassen, die entweder mei-

ne Kräfte übersteigen, oder doch wenigstens die Gränzen meines Entwurfs überschreiten würde. Es mag daher an einer einzigen Bemerkung genug seyn, die ich einem unserer liebenswürdigsten Philosophen abgeborgt habe. Ich bin mit ihm der Meinung, wenn es auf die Beantwortung der Frage von der Freyheit im Denken, und der damit verwandten Freyheit seine Gedanken mündlich oder in Schriften vorzutragen, ankömmt, daß eine jede Einschränkung derselben, unter welchem Vorwand, und auf welche Art sie geschehen mag, aus der Ursache allemal weit nachtheiliger ist, als selbst der größte Mißbrauch eben dieser Freyheit niemals seyn kann, weil es in dem ersten Fall immer von dem willkührlichen Ausspruch, von der Partheiligkeit, Unwissenheit, und andern privat Absichten desjenigen, der der Richter seyn soll, abhängt, auch die nützlichsten Wahrheiten, unter irgend einem selbst erdachten Vorwand der Verdammung würdig zu finden, mithin nach Gefallen den Fortgang unsrer Kenntnisse zu hemmen, oder welches auf eines hinausläuft, das menschliche Geschlecht in einer

erwöl

erwogen Blindheit zu erhalten: da hingegen im andern Fall, der Mißbrauch dieser Freyheit — vorausgesetzt, daß wir dieses Wort nach seiner wahren Bestimmung anwenden: daß ist, nicht jede neue Meinung, jeden Zweifel, jede neue Wahrheit, die irgend eines unsrer alten Vorurtheilen mit Gründen bestreiten; sondern nur jene Mißgeburten, der Schwärmerci, des Fanatismus, der Außgelassenheit, die diesen Namen verdienen, damit belegen — da in diesem Fall, sage ich, der Mißbrauch dieser Freyheit, durch den entgegen wirkenden Fortgang der Wahrheit geschwächt, nie so gefährlich werden kann. Der Schluß, welcher sich hieraus ziehen läßt, kann nicht anderst als zum Vortheil der Freyheit, sowohl im Denken, als in öffentlicher Bekanntmachung seiner Gedanken ausfallen; da es einmahl klar ist, daß dieses unter beyden Uebeln noch immer das geringste ist.

Allein wenn ich hier eine vollkommene Freyheit jeder Einschränkung vorziehe; so verstehe ich selbige doch nur in Ansehung jener Gegenstände, aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und Kenntnisse, von deren

Untersuchung, Fezweisung, Wiederlegung oder
 Vertheidigung der Welt durch Entdeckung neuer
 Wahrheiten einiger Nutzen geschafft werden kann.
 Oder um mich bestimmter zu erklären, ich er-
 strecke solche nur, auf die freye Aeussereung seiner
 Gedanken und Meinungen, über alle und jede
 Gegenstände, welche zu weiteren Nachforschun-
 gen und Entdeckungen Gelegenheit geben können,
 wenn auch gleich die Ausführung derselben, unsern
 Irrig oder billig angenommenen Grundsätzen noch
 so sehr zuwider scheinen möchte. Denn wefern
 es Wahrheiten sind; so kann der Welt nie
 Schaden daraus zuwachsen; und sind es im
 Gegentheil nur betrügerische Blendwerke; so wird
 es der frengelassenen Macht der Wahrheit im-
 mer leicht seyn solche zu entkräften. Ueber jes-
 ne Gegenstände aber, die blos zur Verderbniß
 der Sitten, zu Ausbreitung schwärmerischer oder
 abergläubischer Begriffe, abziehen, über
 diese kann, und darf sich die oben gewünschte
 Freyheit nicht ausdehnen. Das allgemeine Be-
 ste der menschlichen Gesellschaft erfordert sogar
 hierüber mit der äussersten Strenge zu wachen;
 denn so gleichgültig es dem Staate seyn kann,

wie immer seine Mitbürger über gewisse philosophische und ähnliche Gegenstände denken mögen; so viel ist ihm und jedem Mitglied desselben daran gelegen, die Ausartung der Sitten, und Denkungsart aus allen Kräften zu verhindern; da im ersten Falle von einem philosophischen Untersucher keine Gefahr, im andern aber von einem übelgesitteten Bürger jede Niederträchtigkeit, jedes Laster jede Bosheit zu befürchten steht.

Diese letztere Einschränkung finde ich zwar aus den angeführten Beweggründen für das Wohl eines jeden Staates von der äußersten Wichtigkeit: meine Meinung geht jedoch nicht dahin, jene Arbeiten, Erfindungen, oder Bemühungen des Wizes, die durch Vorstelllung reizender Bilder einer edlen Wohl lust, Liebe, und anderer ähnlichen Gegenstände, in gleichem Maße unser Gefühl zu verfeinern, und die ernstern Sorgen des Lebens angenehm zu zerstreuen dienen, durch eine übertriebene Strenge zu unterdrücken; so sehr ich im Gegentheil die Ausartungen von dieser Seite mit mehrerer Schärfe verhindert zu sehen wünschte.

Nach allem, was bisher gesagt worden, würde es also hauptsächlich darauf ankommen einen untrüglichen Maßstab zu erfinden, vermittelst dessen die Gränzen der Freyheit und der Einschränkung zuverlässig festgesetzt werden könnten. Und da ist es freilich jedem bekannt, wie vieles bereits mit und ohne Grund für und wider diesen Punkt gestritten worden, und daß es am Ende meistens darauf hinausläuft, die Festsetzung einer solchen Gränze, wo nicht als eine völlige Unmöglichkeit, doch wenigstens als das schwereste menschliche Unternehmen anzugeben. Allein sollte uns nicht die gemeinste gesunde Vernunft, ein uneingenommener, unverbirrter Menschen Verstand, oder ein uns angebohrnes sitliches Gefühl des Guten und Bösen, hinlänglich seyn die Sache vollkommen zu entscheiden? Und welcher denkende Mann wird daran zweifeln, daß alle die Bücher, die man in den meisten, vorzüglich aber in den k. k. Ländern, als die gefährlichsten Ausschweifungen des menschlichen Verstandes betrachtet und fürchtet, vom Machiavel an bis auf die Werke des neuern Philosophen Rousseau, oder vom Spinoza

sa bis auf den weniger Philosophen Voltaire ;
 daß alle diese sage ich , um vieles weniger ge-
 fährlich und leichter zu widerlegen seyn wür-
 den , wenn es wahrheitsliebenden Männern ,
 unsern Mendelsöhnen Iselinen und so vielen an-
 dern erlaubt wäre , nach ihrer innerlichen Ueber-
 zeugung dasjenige , was sie in den Sätzen der
 erstern Wahres finden , auch öffentlich als Wahr-
 heiten anzunehmen , um die übrigen Blendwer-
 ke derselben desto nachdrücklicher bestreiten zu
 können ? — In meinen Augen aber , ist das-
 jenige , nicht mehr in die Klasse des schädlichen
 oder verwerflichen zu rechnen , was man durch
 Wahrheiten widerlegen kann , oder durch dessen
 Untersuchung Anlaß zu Entdeckung oder mehres-
 rer Aufklärung der Wahrheit gegeben wird.
 Ja ich will es frey heraus sagen ; nach meiner
 Einsicht sind die obenbenannte , und alle andere
 je zum Vorschein gekommene Werke von dieser
 Gattung , der bürgerlichen Gesellschaft bey wei-
 tem nicht so gefährlich , als es die Grundsätze
 eines gewissen Ordens , oder die Lehren eines
 größern Theils unsrer alten Kasuisten , Dogma-
 tisten &c. &c. sind ; da letztere noch zu Bergröf-

ferung der schädlichen Folgen , als heilsnothwendige Wahrheiten mit einer fromen Miene ausgestreut , und des halben begierig angenommen werden. Auf der andern Seite ist auch die erste Gattung von Büchern ihrer eignen Natur nach , indem sie einen stillen , ruhigen und nachdenkenden Leser erfordert lange so schädlich nicht , als eine einzige Pucelle oder Theresese philos. oder andere dergleichen , das Gepräuge der verachtungswürdigsten Ausgelassenheit tragende Misgeburten des menschlichen Wizes , die gerade zu das Verderbniß des Herzens nach sich ziehen. Und doch , um auch ein Beispiel von der letzten Gattung zu geben , scheinen mir auch diese , so wie ein Grecourt , Crebillon oder eine Zmirce , und viele dieses Schlags , in Vergleichung mit eines Sanchez TraAct. de Matrimon. u. a. oder selbst verschiedener Stellen unserer heiligen Bücher , noch immer weniger zu Ausschweifungen verführend. Wenn ich aber alle diese insgesamt der Strenge der Censur überlasse ; so sind doch gewis die Werke eines Wielands , eines Weise , eines Jacobi , selbst eines Koster , und so vieler anderer der glücklichsten

und

und zärtlichsten Dichter unserer Zeiten mit jenen nicht in eine Klasse zu werfen; da jeder Liebhaber des Schönen, jeder Mann von Empfindung die letztern als Meisterstücke einer begeisterten und empfindungsvollen Phantasie betrachten muß, und nur Dummheit, Misgunst, oder Heuchelei so viel anstößiges darin zu finden vorgeben kann.

Ich komme jetzt auf den letzten, und in manchen Ländern, den hauptsächlichsten Gegenstand aller Censur-Anstalten, auf die Einschränkung, aller, die Staatsverfassung oder Regierung, mit oder ohne Grund, auch nur im geringsten angreifende, oder beurtheilende Schriften. Die große Strenge, womit man fast durchgängig aller Orten, vorzüglich die Freiheit seine Gedanken, über die Mängel der Staatsverwaltung und andere, dahin einschlagende Materien bekannt zu machen, einzuschränken sucht, rühret meines Erachtens eben sowohl als die größere Strenge über Religions oder dergleichen philosophische Gegenstände, aus veralteten, und ungegründeten Vorurtheilen her. Ich glaube jedoch, auch in Ansehung dieser politischen

schen.

sehen Einschränkung noch immer den nehmlichen Satz, wie im vorbergehenden von philosophischen Gegenständen behaupten zu können: daß eine völlige Freyheit in diesem Punkte, wo nicht ganz ohne Nachtheil, wenigstens bey weitem nicht so gefährlich seyn kann, als es die Nachsicht bey anstößigen oder sittenverderbenden Schriften jederzeit unvermeidlich seyn muß.

Ohne das nach der heutigen Verfassung in allen europäischen Staaten auf den ersten Wink und zur Vertheidigung seines Herrn allzeit bereite zahlreiche Militare, wodurch in unsern Tagen alle beträchtliche bürgerliche Revolutionen bey nahe unmöglich gemacht, oder doch in ihrem ersten Ausbruch leicht erstikt werden können, mit in Anschlag, zu Widerlegung jenes bloß scheinbaren Grundsatzes zu nehmen: daß durch die jedem Bürger zugestandene Freyheit seine Gedanken über die Staatsverwaltung zu äußern, dieselbe zu tadeln, oder Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu machen, den Unterthanen Anlaß zu Ungehorsam, Säktionen, Empörungen u. s. w. gegeben werde, womit kurzsichtige oder falsche Politiker die größest mögliche

che Einschränkung eben dieser Freiheit zu vertheidi-
 gen suchen. Ohne mich in eine weitläufige
 Untersuchung einzulassen, ob dergleichen Unruhe
 en in einem Staate, es seye nun durch gegeben
 Anlaß des Fürsten selbst, oder durch Ränke ü-
 belgestinnter Faktionen, auch bey gänzlicher Ein-
 schränkung derselben, nicht eben so leicht, ja aus
 einem richtigen Gesichtspunkt betrachtet, nicht noch
 viel leichter entstehen können; da in diesem Fall
 entweder die mit Heimlichkeit und Vorsicht genom-
 mene Maßregeln der Verschwornen den Fürsten
 ganz unvorbereitet überfallen, oder die Unwissenheit
 des größten Hauffens es den Uebelgestimmten um
 vieles erleichtert, eben diesen größten Hauffen
 unter erdichteten Vorwänden auf ihre Seite zu
 bringen: wohingegen im andern Fall, der Fürst
 entweder durch die gegründeten Klagen seiner Un-
 terthanen auf den Weg gewiesen wird, ihren Be-
 schwerden abzuhelfen, oder doch wenigstens durch
 aufrührische Schriften widriggestinnter Faktionen
 aufmerksam gemacht werden kann, mit dienlichen
 Anstalten auf seiner Huth zu seyn. Ohne mich
 endlich bey den Beyspielen aufzuhalten, die ich aus
 den Geschichten aller Völker zur Bestätigung die-
 ses

des letztern Satzes anführen könnte, wovon man
 nur in unsern Zeiten den Unterschied solcher Re-
 solutionen, in einem unter dieser Rücksicht ganz
 freien Staate wie England, mit jenen in den
 despotischsten, und eingeschränktesten asiatischen
 Ländern vergleichen darf; ohne mich aller dies-
 ser Gründe zu bedienen, so vieles sie auch bei
 gegenwärtiger Untersuchung wirklich entscheiden
 können; glaube ich ganz allein dadurch die Un-
 schädlichkeit einer solchen Freiheit behaupten
 zu können, wenn ich sage: Ein Fürst kann nur
 in zwey Fällen die Verbreitung oder Allgemein-
 machung des Misvergnügens unter seinem Volke
 durch dieselbe befürchten; einmal wenn er
 durch seine oder seiner Minister Anstalten das
 Volk unrechtmäßig zu drücken sucht; und das
 anderemal, wenn übelgestimmte Faktionen, aus
 privat Absichten den Fürsten auch ohne alle
 Schuld verhaßt zu machen bemühet sind. Ist es
 nun der erste Fall; so würde auch ohne aller Press-
 freiheit, die Stimme des Volks sich dennoch all-
 gemein erhoben haben, und dann kann es nur
 einem Tyrannen einkommen, anstatt die gerech-
 ten Klagen seines Volks anzuhören, selbes da-

für züchtigen zu wollen : ein guter Fürst hingegen wird sich dieser Vorstellungen zu Nutzen zu machen , diesen Beschwerden durch dienliche Mittel abzuheben , und eben dadurch allen daher zu besorgenden übeln Folgen vorzubeugen wissen. Ist es aber der zweite Fall , so hat ein Landesherr um so weniger von den ungegründeten Beschuldigungen oder Aufwieglungen eines oder mehrerer unrubigen Unterthanen zu befürchten , da das ganze Volk durch den Genuß einer weisen Regierung von dem Gegentheil zu sehr überzeugt seyn muß , als daß es geneigt seyn könnte aufrührerischen Unternehmungen Gehör zu geben ; wobei überdieß der Landesherr noch allemal hinreichende Macht in Händen hat , dem thätigen Ausbruch derselben vermittelst dienstlicher Maßregeln zuvorzukommen.

Die Anwendung dieser wenigen Bemerkungen , die jeder denkende Leser durch eigene Betrachtungen selbst noch auf alle Fälle ausdehnen kann — auf die Entscheidung der Frage : ob und in wie fern dem Staate Bücherzensuren u. d. g. nothwendig sind , ist nun leicht

zu machen. Ich meines Theils glaube wenigstens aus den angeführten Gründen hinlänglich darzuthun zu haben, daß eine Büchercensur oder ähnliche Anstalten, in einem Staate allenfalls nur in so weit nöthig seyn können; als dadurch die Verderbniß der Sitten durch ärgerliche Zotten, u. s. w., oder die Verfinsternung vernünftiger Begriffe, durch abgeschmackte, abergläubische, oder schwärmerische Possen verhütet werden müssen: nicht aber um alle Früchte des menschlichen Verstandes ohne Unterschied, dem willkührlichen Urtheil eines einzigen, oft partheilichen, oft unwissenden Richters zu unterwerfen. Denn auch bey einer zahlreichen Commission, Versammlung, oder dergleichen ist es doch meistens nur das Urtheil eines einzigen, nemlich desjenigen Censor, der das Buch zuerst gelesen, und nachher seine Meinung, oder seinen Bericht, darüber erstatten muß, (wobey es dann gemeinlich sein Verbleiben hat) welches das Schicksal eines jeden Buches bestimmt. —

Man wird mir hier vermutlich einwenden; daß es nach meinem Entwurf ebenmäßig

auf das Urtheil eines einzigen ankommen würde die Gränzen, der Freyheit oder Einschränkung verdienenden Gegenstände zu entscheiden. Da ich aber eine allgemeine, und ehender zu weit ausgedehnte, als im geringsten beschränkte Freyheit verlange, und nur die wenigen angezogenen Gegenstände davon ausnehme, bey welchen auch der gemeinste unverdorbene Menschenverstand hinreichend ist, von ihrer Zulässigkeit oder Schädlichkeit ein gegründetes Urtheil zu fällen; so ist diesem Einwurf hiedurch und vermittelt einiger andern schicklichen Vorkehrungen, die ich mir noch in der Folge anzugeben vorbehalte, leicht zu begegnen: wohingegen bey unsern dermahligen Einrichtungen zu einem Büchercensoren ein Mann erfordert wird, der nicht nur von allen Vorurtheilen, von aller Partheilichkeit frey, und mit der strengsten Redlichkeit begabt seyn, sondern auch alle und so mancherley Wissenschaften in einem so hohen Grade besitzen muß, als dazu nöthig sind öfters über so verschiedene Gegenstände gründlich zu urtheilen — und wie viele solcher Männer findet man wohl, die nicht aus Nebenabsichten

sichten verleitet, und noch dazu ohne Besoldung sich mit einem so mühsamen und verfänglichen Geschäfte, aus bloßer Liebe für das Vaterland und die Wissenschaften abgeben möchten? —

Um nun auch den andern Gegenstand der aufgeworfenen Frage: Ob, nemlich die hier und da bereits vorhandenen Censuranstalten (unter welchen ich mich hier bloß auf jene in den k. k. Landen einschränken muß) auch zweckmäßig eingerichtet, und nicht mit viel üblern Folgen verknüpft sind, etwas näher zu beleuchten; wird es nöthig seyn, zu erst einen Begriff von dem Endzweck aller Censuranstalten festzusetzen. Daß eine völlige Freyheit der Presse und des Buchhandels lange nicht so gefährlich werden kann, als man zu glauben gewohnt ist, und daß eine Einschränkung derselben, sich höchstens nur auf sehr wenige Gegenstände erstrecken darf, ist bereits aus dem vorhergehenden dargethann, wie dürfen, also hier nur nach einen Blick auf die üblen Folgen werfen, welche eine zu strenge Censur noch sich zu ziehen pfleget. Unter diese gehört zu erst, daß dadurch, oder, was auf eines hinausläuft, durch den

Eigensinn, oder die Privatränke mancher Censoren, nicht nur junge erst aufkeimende Genies furchtsam gemacht, sondern auch große Männer und bekannte Gelehrte abgeschreckt werden, ihre Arbeiten, wenigstens in einem Lande, wo sie diesen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind, durch den Druck bekannt zu machen: denn welcher Mann von Talenten wird sich gerne dem pedantischen Eigendünkel, eines in seiner Wissenschaft öfters ganz unerfahrenen Bizlings, oder auch selbst dem erfahrensten Censoren unterwerfen wollen; so lange sich dieser nicht einmal auf die Untersuchung: ob in seiner Schrift nichts gegen die Religion, den Staat, oder die guten Sitten enthalten ist, einschränket, sondern sich wohl gar anmasset, dessen Arbeiten nach seinem eigenen Geschmak, System, oder angenommenen Meinungen zu beurtheilen, zu tadeln, ja oft bloß Wörter darinn zu haschen, und auf diese Art, den ihm mehrentheils überlegenen Schriftsteller, nach Hovens Ausdruck gleich einem Schulknaben unter der Ruthe zu halten. Eine andere aus einer zu strengen Censur herfließende Folge ist es sodann, daß durch

so häufige Bücherverbothe; nur mehrere ge-
 reizt werden, sich eben dieses Verbotene durch
 was immer für Wege zu verschaffen; und da
 nach einer alten Beobachtung eine jede Sache
 uns nach dem Maße theurer und schätzbarer
 wird, noch dem sie uns mehrere Mühe zu er-
 angen gekostet, oder je mehr uns eine Sache
 verbotnen, um so mehr sie gesucht wird; so hat es
 mit vielen Büchern eine gleiche Bewandniß, die
 ohne öffentliche Verbothe gewis in der Verges-
 senheit geblieben wären, oder deren Grundsätze
 man nicht geachtet haben würde, wenn nicht
 die Gefahr und Mühe ihrer habhaft zu werden,
 sie uns um so viel schätzbarer machten, und
 aus dem nehmlichen Grund uns öfters hinriß-
 sen gleiche Meinungen anzunehmen und zu ver-
 theidigen. Diejenigen üben Folgen endlich,
 wodurch eine zu strenge Censur, dem Zustand
 unseres Buchhandels insbesondere, oder unserm
 Handlungsinteresse im ganzen nachtheilig wird.
 übergehe ich hier mit Stillschweigen, weiln ich
 derselben im folgenden noch besonders zu erwäh-
 nen gedenke. Da nun bey einer strengen Censur,
 die Bekanntmachung anstößiger Schriften
 in

in unsern eignen Landen, nur durch den Verlust
alles Nationalgutes, durch die Unterdrückung
aller Fähigkeiten hintertrieben werden kann:
die Einfuhr verbotener Bücher von Fremden ab-
ber, so lange nicht alle und jede Landesherren,
wie es doch keinen Anschein darzu hat, mit un-
gleiche Maßregeln zu Hintertreibung derselben
in ihren Ländern ergreifen werden, oder wie
nicht durch Unterfangung aller und jeder frem-
den Bücher, zugleich ihrem Nutzen, so
wie ihrem Schaden entsagen wollen — gänz-
lich zu verhindern eine bloße Unmöglichkeit ist,
wie sich dieses sowohl aus der Beschaffenheit
der Sache selbst, als aus der Erfahrung be-
weisen läßt: aus der Beschaffenheit, weil es
nicht möglich ist, alle Zugänge des ganzen Lan-
des so genau zu versperren, alle Waaren, alle
Reisende, und so vielerley Wege, wodurch Bü-
cher eingeführt werden können, so ängstlich
zu untersuchen, daß nicht nach und nach ei-
ne ziemliche Anzahl ins Land gebracht wer-
den könnte: aus der Erfahrung, weil ohn-
geachtet der schärfsten Verbothe und aller
Wachtsamkeit, doch jeder, der nur Geld und
Ge-

Gedult dazu hat, alles ohne Ausnahme habhaft werden kann, wie es sich darthun würde, wenn ein so despotisches Unternehmen, als eine allgemeine Büchervisitation in allen Häusern seyn würde, anzurathen wäre. Da also diese theils, für die Aufnahme der Wissenschaften in höchsten Grade hinderliche, theils ihrer Natur nach unmögliche Umstände, weder zu wünschen, noch zu erwarten sind; so kann und darf eine jede Censuranstalt keinen andern, als den Endzweck haben, das Uebel, wenn ja einiges aus Büchern entstehen kann, so viel es menschliche Klugheit zuläßt, durch gelinde Mittel zu vermindern, nicht aber durch eine übertriebene Strenge solches gänzlich auszurotten zu wollen, weil es letzteres nicht geschehen kann, ohne zugleich das auf Freyheit gegründete Gebäude unseres Wissens mit einem zu Boden zu werfen. Wie sehr aber die bisherigen Censuranstalten in den k. k. Landen, diesen als den einzigen vernünftigen Endzweck, durch ihre zu bekannte Strenge verfehlen, hievon kann uns ein Blick auf das gedruckte Verzeichniß der verbotnen Büchern, das vielleicht au-

fer

fer dem Römischen seines gleichen nirgends findet, oder auf die vielen Bedrücklichkeiten, denen nicht nur der Buchhändler, sondern jeder private Mann, jeder Reisende, wegen seiner Bücher ausgesetzt ist, hinlänglich überführen. Und daraus können wir auch die nur zu sichtbaren Beweise, der oben erwähnten übeln Folgen einer zu strengen Censur am leichtesten erklären.

Nachdem wir uns aus dem vorhergehenden überzeugt haben, wie wenig unsere dermaligen Censuranstalten, ihrem einzigen und wahren Endzweck entsprechen, und wie sehr solch: vielmehr, alle andere übeln Folgen nicht mit gerechnet, geschickt sind, das Hauptübel, die Ausbreitung sogenannter verbotener Bücher, vermittlest einer stärkeren Anreizung, vergrößern zu helfen; so bleibt nun noch der letzte Theil der Frage: auf welche Art, nemlich, Censur Anstalten am besten eingerichtet werden könnten, um so wohl den vorgesezten Endzweck dadurch zu erreichen, als auch die allemal damit verknüpften übeln Folgen so viel möglich zu vermindern, übrig. Ich glaube daher als eine

B.

Beantwortung desselben hier einen Vorschlag im kleinen zu beßerer Einrichtung der Censur wasgen zu dürfen; die Beurtheilung, Verbesserung, oder Ergänzung desselben aber, überlasse ich einsehendern Patrioten, da ich nichts weniger, als meine Arbeit für vollkommen ausgegeben gedente. Hier ist er also.

Vorschlag.

I.

Vor allem müßte in jeder größern Stadt der k. k. Landen, eine ordentliche, und mit einer hinlänglichen Anzahl besoldeter Mitglieder aus jedem Fach der Wissenschaften versehene, Censurcommission, angestellt werden, welche aber nicht von einander, oder von der Hauptstadt abhängig seyn dürften. Denn diese Abhängigkeit ist dem inn- und ausländischen Buchhandel aus der Ursache äußerst beschwerlich, weil der

Buch

Buchhändler dadurch sowohl seiner selbst verlegten, als fremden Bücher wegen nie gesichert ist, ob nicht das nehmliche, was ihm an seinem Wohnorte zugelassen worden, nachher in der Hauptstadt verbothen, oder was ihm zu Hause verbothen werden, in der Hauptstadt erlaubet werden dürfte, wodurch ihm dann allemal Verlust und unnütze Kosten zugezogen werden. Ueberdies sollte sich auch die ganze Censurcommission eines jeden Ortes, wo nicht öfter, wenigstens alle 4. Wochen einmal versammeln, um die für die ganze Versammlung gehörige Geschäfte, nicht durch einen zu langen Aufschub leiden zu lassen.

2. In Ansehung der in hiesigen Landen zu druckenden Büchern sollte es sodann, jedem Verleger frey stehen, sich aus den mehreren Censoren im nehmlichen Fache selbst einen zu wählen, um nicht dem Eigensinn oder der Partheilichkeit eines einzigen blozgestellt zu seyn, oder durch lange Verzögerung in seinen Unternehmungen gehemmt zu werden; weshalb auch dem Censoren noch eine sichere Frist zu Abfer-